

Ökumenischer Senioren-Gottesdienst am 29.10.2010 St. Stephanus Lüneburg

Predigt über 1.Johannes 3,2 (Hans-Wilfried Haase)

Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Beim „Tag der Kirche“ 1973 habe ich erstmals an einem Reformationsgottesdienst teilgenommen, der in ökumenischer Gemeinschaft gefeiert werden sollte. Das war schon eine Herausforderung. Denn seit meiner Kindheit hatte ich den Reformationstag in der Abgrenzung, im Gegenüber zu den katholischen Christen erlebt. Da spielte es denn auch keine Rolle, ob man lutherisch oder reformiert war. „Martinus Luther war ein Christ, ein glaubensstarker Mann. Weil heute sein Geburtstag ist, zünd ich sein Lichtlein an“, so habe ich zu Martini als Kind gesungen und bin von Tür zu Tür gezogen und habe Süßigkeiten in einen Beutel gesammelt. In Ostfriesland geschah das natürlich am 10. November, dem Geburtstag Luthers, und nicht am 11. November, seinem Tauf- und Namenstag, dem Tag des Hl. Martin. Nur keine Verwechslung! Im Mittelpunkt der Gottesdienste und Feiern stand der Rückblick auf Martin Luther. Der Thesenanschlag in Wittenberg, der Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, die Flucht auf die Wartburg, die Übersetzung der Bibel – diese dramatischen Bilder sind in mir haften geblieben seit meiner Jugend.

Nun also beim „Tag der Kirche“ plötzlich Reformation auf ökumenisch! Was kann Reformation für uns gemeinsam bedeuten, nicht nur als Tag des Rückblicks und des Gedenkens unter den Evangelischen? Das wurde damals meine Frage.

Natürlich ist es bedeutsam, wenn wir gemeinsam in die Vergangenheit schauen können, vielleicht mit einem neuen Blick, der über alte Gräben hinausführt. Das Verstehen der anderen ist immer der Anfang des Neuen. Natürlich war es ökumenisch höchst bedeutsam, dass katholische Theologen anfangen, Luther für sich zu entdecken – wie auch umgekehrt evangelische Christen einen neuen Zugang zu katholischer Theologie und Spiritualität fanden. Aber ist damit Reformation schon zu einem gemeinsamen Thema geworden?

Es mag ungewöhnlich klingen: Aber ich möchte am Reformationstag lieber in die Zukunft schauen als in die Vergangenheit. Ich möchte mich nicht an den großen Taten von damals erwärmen, sondern fragen, wohin Gott uns heute ruft. Nichts anderes haben damals die Reformatoren getan. Wir bleiben ihrem Ansatz treu, wenn wir unter den Bedingungen unserer Tage nach dem Weg des Evangeliums heute fragen.

Aus hugenottischer Tradition stammt ein kurzer lateinischer Satz, der mir für uns alle wichtig zu sein scheint: *ecclesia reformatata semper reformanda*. Zu deutsch: Die Kirche, die erneuert worden ist, muss immer wieder erneuert werden. Sie muss sich immer wieder auf den Weg machen heraus aus Verkrustungen, aus alten Feindbildern, aus erstarrten Denkmus-

tern, aus schlechten Gewohnheiten. Die Todsünde der Trägheit lauert auch vor den Toren der Kirche, so hektisch es oft in ihr zugehen mag. Das aber ist kein Problem der Katholiken, der Protestanten, der Freikirchler oder der Orthodoxen, es ist ein ökumenisches Problem.

Reformation heißt Erneuerung. Und damit sind weniger die kirchlichen Strukturreformen gemeint, die in den Planungskommissionen unserer Kirchenleitungen entworfen werden. Es geht um ein Neuwerden aus dem Geist des Evangeliums. Wir müssen uns den Wegen Gottes in neuer Weise öffnen und danach fragen, wie Glaube, Liebe und Hoffnung in den Herausforderungen unserer Tage neu Gestalt gewinnen können: in einem jeden einzelnen und in den Kirchen und Gemeinden, in denen wir zuhause sind. „Wir müssen“, sage ich. Doch schon im nächsten Augenblick wird mir klar, dass Erneuerung in diesem Sinne nicht einfach machbar ist, nicht einfach in unserer Hand liegt. Der Geist weht bekanntlich, wo er will, und nicht, wo wir ihn gern hätten. Aber er kommt auch nicht über uns, wenn wir uns still auf das Sofa verkrümelten.

Im 1. Johannesbrief gibt es eine ziemlich ungewöhnliche Stelle, die unseren Blick weit macht. Sie redet von einer ungewöhnlichen Verheißung Gottes. 1. Joh. 3,2:

Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Zwei Dinge werden hier von uns Christen gesagt, und beide sind überaus erstaunlich: *Erstens*: Wir sind Gottes Kinder, schon hier und jetzt.

Und zweitens: Es ist noch gar nicht abzusehen, was wir am Ende sein werden. Nur das Ziel ist klar, auch wenn wir es inhaltlich überhaupt nicht fassen können: Wir werden Gott gleich sein und ihn schauen, wie er ist.

Es sind Gedanken von kaum glaublicher Kühnheit: Wir sind Gottes Kinder! In unserem Kulturkreis reden wir so oft und so selbstverständlich von den Kindern Gottes, dass wir das Ungewöhnliche daran kaum noch spüren. Kinder Gottes - hier wird doch zusammengebracht, was eigentlich nicht zusammengehört: der sündige Mensch und der heilige Gott. Mit welchem Recht heißen wir Kinder Gottes? Was ist an uns heilig?

Hier ist tatsächlich Nüchternheit angesagt, gerade auch gegenüber uns Christen selbst, gegenüber der Kirche zumal. „An Gott möchte ich gerne ja glauben“, meinte ein Spötter, „wenn nur sein Bodenpersonal etwas überzeugender wäre.“

Aber nicht immer haben Christen diesen nüchternen Blick gehabt. Immer wieder gab es Zeiten, in denen sie glaubten, eine Gemeinschaft der Vollkommenen, Sündlosen und Reinen zu sein. Es gab solche Strömungen auch in jenen Tagen, in denen der erste Johannesbrief geschrieben wurde. Es fallen darum deutliche Worte zu diesem Thema (1,8): *Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.* Keine Verklärung der Kirche also, keine

Verherrlichung der Söhne und Töchter Gottes. Auch unter seinen Kindern geht es menschlich zu. Dennoch gehören wir zu Gott. Dennoch werden wir seine Kinder genannt.

Aber dabei bleibt dieses Wort aus dem 1. Johannesbrief nun nicht stehen. Dass wir Gottes Kinder sind, ist noch nicht alles. Wir sind noch nicht am Ziel. Gott hat mehr mit uns vor. Und jetzt kommt die zweite, die entscheidende und einzigartige Botschaft: Es gibt eine größere Zukunft. Es ist noch gar nicht heraus, was wir einmal sein werden. Es wird etwas sein, das unsere heutigen Erfahrungen in den Schatten stellt. Es sprengt alle Vorstellungskraft.

Es wird hier umschrieben mit einem kaum glaublichen Wort: Wir werden wir Gott *gleich sein*, wir *werden ihn sehen, wie er ist*. Phantastisch mutet diese Botschaft an. Ihm gleich sein, ihn sehen! Ich denke an die vielen Stellen im Alten Testament, an denen deutlich wird, dass kein Mensch den Anblick Gottes ertragen kann. Ich denke an die Geschichte vom Sündenfall, wo Adam und Eva der satanischen Versuchung der Schlange erliegen: Ihr werdet sein wie Gott! Hier ist es plötzlich eine Verheißung von Gott her.

Der Genfer Dichter und Pfarrer Kurt Marti hat das Phantastische dieser Stelle ganz ähnlich empfunden und in einer Predigt wunderbar zu Sprache gebracht: *Fast ist's zum Lachen, wenn wir an uns selber denken, wenn wir einander ansehen in unserer Begrenztheit, in unserer Hinfälligkeit. Vielleicht aber lacht Gott tatsächlich, vielleicht ist das seine Verrücktheit, seine*

Freude, auch sein Fest, dass er uns komische Wichte und Wichtinnen, dass er uns in unserer Schuld, in unserer Sterblichkeit IHM gleich machen will. Daraufhin ernennt er uns zu seinen Kindern, mit denen er seine Göttlichkeit teilen will. („Gottesbefragung“, S. 73)

Welch merkwürdiger Kontrast tut sich hier auf zu der Realität, in der wir leben. Hier ein nüchterner Blick auf uns Menschen mit all unseren negativen Seiten. Und dort eine Verheißung, die alles in den Schatten stellt, was Menschen heute mit guten Gründen erwarten können.

Nun wird mancher unter Ihnen heimlich gedacht haben: Ach, lieber Johannes, geht's nicht eine Nummer kleiner? Wo bleibe ich mit meinem Alltag und meinen Lebenserfahrungen?

Ich denke aber, Johannes beschreibt genau den Ort, an dem wir als Christen unseren Alltag leben und gestalten. Wir leben in der Spannung zwischen Alt und Neu. Wir haben den nüchternen Blick auf unser Leben und unsere Welt mit all ihren Fehlern und Abgründen. Doch zugleich haben wir Teil an einer Hoffnung, die darüber hinausweist. Gott hat noch etwas vor mit uns. Es ist noch nicht heraus, was wir sein werden.

Gott ist da in unserem Leben. Er ist da als Macht des Neuen, die uns frei macht von den Stricken der Vergangenheit. Darum brauche ich nicht zu verzweifeln, wenn ich spüre, wie stark der alte Adam in mir werden kann. Gottes Liebe, die in Jesus Christus erschienen ist, ist größer als mein Versagen je werden

kann. Darum darf ich auch Hoffnung haben für die Menschen, die andere längst abgeschrieben haben.

Gott ist da in unserer Welt. Darum brauchen wir nicht zu verzweifeln an der Schuld und Dummheit und Unbarmherzigkeit, die in der Welt den Ton angeben. Wir sind zu der Hoffnung berufen – und diese Hoffnung ist Bestandteil unseres christlichen Lebens -, dass Gott noch anderes mit der Welt vor hat. In den Begegnungen mit südafrikanischen Christen habe ich erlebt, wie lebendig gerade diese Hoffnung dort ist, und wie sie zum Motor tief greifender friedlicher Veränderungen geworden ist.

Gott ist auch da in den Kirchen dieser Welt. Man kann lange Listen hässlicher Fehler, trauriger Versäumnisse und schlimmer Vergehen aufschreiben, die in den Kirchen geschehen sind und bis heute geschehen. Hier gibt es nichts zu beschönigen. Und doch geht sie nicht auf in dieser Geschichte. Es gibt auch das Neue von Gott her. *Die Kirche lebt von Auferstehungen*, hat Calvin einmal gesagt. Seinem kritischen Blick ist nicht entgangen, dass die Kirche mitunter Auferstehungen nötig hat. Aber er wusste auch, dass Gott sie auferwecken kann und dass sie darin ihr Leben hat.

Es ist noch nicht heraus, was wir sein werden. Diese Verheißung aus dem Johannesbrief lässt uns auch in der Ökumene gespannt nach vorn schauen. Warum immer die Anwandlungen von Depression? Ist es die verkappte Angst, Liebgewordenes loslassen zu sollen? Warum nicht viel mehr gelassene Zuversicht in die Wege Gottes? Es hat sich schon so viel bewegt in

den zurückliegenden Jahrzehnten, dass ich nicht ohne Spannung nach vorn schaue: Wie entwickelt sich das theologische Denken evangelisch und katholisch? Wie wird man miteinander umgehen, wenn die Zahlen schrumpfen? Vielleicht gibt es Kooperation, wie sie heute noch nicht vorstellbar ist. Wie wird die Entwicklung in den Freikirchen sein, die heute vielerorts boomen? Welche Bedeutung wird die globale Begegnung mit Christen anderer Kontinente haben, mit Christen, die ganz unbekümmert öffentlich von ihren Glaubenserfahrungen reden, während wir kaum noch mit unseren Kindern von Gott reden? Welche Auswirkungen wird das Gespräch mit anderen Religionen haben, die längst hier angekommen sind? Nur ein Anlass zur Angst für uns Christen?

Es ist der Geist des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung, aus dem heraus die Kirche zu allen Zeiten erneuert werden muss. Darauf soll unser Blick am Reformationstag gerichtet sein. Wir können darum bitten und uns dann getrost aufmachen. Es ist noch nicht heraus, was wir sein werden. Amen